

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei amtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Amthliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6. Spalte, Colonelle
od deren Raum 15 Pfg., Reklamelle 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

Nr. 51.

Samstag, den 27. April 1918

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Amthlicher Teil.

Nr. 184.

Erinnerung.

Die Erledigung der Verfügung vom 12. Juni 1900 II 4260 —
Kreisblatt Nr. 70/452 — betreffend Bericht über die im Rechnungs-
jahr 1916 ausgeführten Dampfessel-Untersuchungen, wird den da-
mit noch rückständigen Ortspolizeibehörden in Erinnerung gebracht
und beantragt bis zum 1. Juni ds. Js. erwartet.

Wiesbaden, den 22. April 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
von Heimbura.

Nr. 11. 421/2.

Nr. 185.

Bekanntmachung

betreffend Festsetzung von Erzeuger-, Großhandels- und Kleinhan-
dels-Höchstpreisen von Frühgemüsen für das Großherzogtum Hessen
und den Regierungsbezirk Wiesbaden.

Nachdem durch Anordnung der Reichsstelle für Gemüse und
Obst vom 5. d. Mts. für das Großherzogtum Hessen und den Re-
gierungsbezirk Wiesbaden gemäß § 4 der Verordnung über Ge-
müse, Obst und Südfrüchte vom 3. April 1917 (Reichsgesetzblatt
Seite 307) und § 4 des Normallieferungsvertrages der Reichsstelle
für Gemüse und Obst über Frühgemüse eine besondere Preiskom-
mission für die Festsetzung der Erzeugerpreise von Gemüse gebil-
det worden ist, und nachdem zugleich auf Grund des § 7 Abs. 3
der genannten Verordnung die zum Bezirk der neugebildeten Er-
zeugerpreis-Kommissionen gehörenden Kommunalverbände zwecks
einheitlicher Bestimmung der Groß- und Kleinhandelspreise für
Gemüse zusammengefaßt worden sind, haben die auf Grund dieser
Anordnung gebildeten Kommissionen die Erzeugerpreise, sowie die
Groß- und Kleinhandelspreise für das Großherzogtum Hessen und
für den Regierungsbezirk Wiesbaden mit Genehmigung der Reichs-
stelle für Gemüse und Obst in der unten ersichtlichen Weise fest-
gesetzt. Hierbei wurde gleichzeitig das Folgende bestimmt:

1. Das Gebiet des Großherzogtums Hessen und des Re-
gierungsbezirks Wiesbaden wird hinsichtlich der Festsetzung
der Handelspreise in zwei Gruppen geteilt. In die erste
Gruppe gehören die Städte Bad Homburg v. d. H., Bad
Nauheim, Dornstadt, Frankfurt a. M., Friedberg, Gießen,
Hochst a. M., Ralswiek, Oberursel, Offenbach, Wiesbaden und
Worms. Zur zweiten Gruppe gehören alle übrigen Städte
und Gemeinden.

Im Großherzogtum Hessen bleibt es den Provinzial-
direktionen, im Regierungsbezirk Wiesbaden den Kommu-
nalarverbänden überlassen, einzelne Städte oder Gemeinden,
die mit besonderen Schwierigkeiten in der Gemüseverfor-

gung zu rechnen haben, mit Genehmigung in Hessen der
Landes-Gemüsestelle, im Regierungsbezirk Wiesbaden der
Bezirksstelle für Gemüse und Obst der ersten Gruppe zuzu-
teilen.

II. Den Kommunalverbänden bzw. Gemeindevertretungen
bleibt es überlassen, niedrigere Preise als die nachfolgend
festgesetzten Höchsthandelspreise festzusetzen.

III. Preisfestsetzung.

Gemüseorte	Erzeugerpreis	1. Gruppe		2. Gruppe	
		Großh.-Preis	Kleinh.-Preis	Großh.-Preis	Kleinh.-Preis
1. Spargel					
a) 1. Sorte	0.80	1.—	1.15	0.93	1.05
b) 2. Sorte	0.45	0.60	0.75	0.52	0.65
c) Abfall	0.22	0.30	0.40	0.25	0.32
2. Kohlschoten	0.12	0.15	0.22	0.14	0.20
3. Spinnat					
a) bis 30. 4.	0.25	0.33	0.42	0.29	0.37
b) ab 1. 5.	0.20	0.26	0.32	0.24	0.30
4. Erbsen					
a) bis 30. 6.	0.35	0.45	0.55	0.38	0.45
b) ab 1. 7.	0.30	0.39	0.47	0.33	0.40
5. Bohnen					
a) Stangenbohnen	0.35	0.45	0.55	0.38	0.45
b) Buschbohnen	0.28	0.36	0.47	0.31	0.38
c) Wachs- und Perlbohnen	0.40	0.50	0.65	0.45	0.55
d) Saubohnen (Pflückbohnen)	0.20	0.26	0.34	0.23	0.30
6. Mören und läng- liche Karotten ab 1. 6.					
a) mit Kraut	0.10	0.13	0.17	0.12	0.15
b) ohne Kraut	0.18	0.24	0.28	0.22	0.26
7. Mören					
8. Karotten					
a) runde kleine ohne Kraut	0.08	0.10	0.15	0.10	0.15
b) mit Kraut	0.15	0.20	0.27	0.18	0.25
c) ohne Kraut	0.25	0.33	0.40	0.30	0.35
9. Kohlrabi ab 10. 6.	0.22	0.28	0.36	0.25	0.32
10. Frühweizeln ab 20. 6.	0.16	0.21	0.29	0.19	0.25
11. Frühweizeln und Frühweizeln mit Kraut	0.18	0.23	0.30	0.21	0.26
12. Frühweizeln mit Kraut	0.20	0.39	0.50	0.35	0.45
13. Mangold (Römisch Kohl) 0.10	0.13	0.18	0.12	0.15	

Vorstehende Preisfestsetzungen beziehen sich auf das Pfund.
Sie treten sofort in Kraft, soweit nicht bei den einzelnen Gemüse-
sorten etwas anderes bestimmt ist.

IV. Bei Spargeln darf als Vergütung für Sammlung und
Verpackung am Orte der Erzeugung bzw. Verpackung je Htr. nicht
mehr gefordert und bezahlt werden, als insgesamt M. 2.50, falls
das gesamte Packmaterial vom Empfänger gestellt ist; M. 4.—,
wenn der Empfänger nur Körbe und Risten stellt; M. 6.—, wenn
der Empfänger kein Packmaterial stellt. Letzterenfalls sind Körbe
und Risten frei zurückzugeben.

Ueberschreitungen vorstehender Höchstpreise werden nach dem
Reichsgesetz vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekannt-
machung vom 17. Dezember 1914 (RGBl. S. 516) mit Gefängnis
bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 M. bestraft.
Eine Ueberschreitung der Höchstpreise kann auch in unzureichender
Sortierung erldt werden.

Die Preise verstehen sich nur auf marktfähige Ware erster
Güte.

Wiesbaden, den 18. April 1918.

Hessische Landes-Gemüsestelle. Werner, Regierungsrat.

Wiesbaden, den 18. April 1918.

Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk
Wiesbaden.

Droge, Geheimen Regierungsrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Von den Städten und Gemeinden des Landkreises Wiesbaden
werden Biedrich, Dohheim und Sonnenberg der Gruppe 1 zugeteilt.
Wiesbaden, 24. April 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
von Heimbura,
Königlicher Landrat.

Nr. 186.

In den letzten Wochen sind in verschiedenen Gegenden Preu-
ßens Trichinotekrankungen in größerer Zahl festgestellt worden;
auch die Todesfälle an Trichinose haben sich vermehrt. Stets er-
gaben die Feststellungen, daß aus dem Auslande eingeführtes
Fleisch, vornehmlich geräucherter Schinken und Würst, den Anlaß
zur Erkrankung gegeben hatten. Die beschuldigten Fleischwaren
stammten insbesondere aus den ehemals russischen Gebietsteilen
und aus Belgien.

Ich warne die Bevölkerung meines Kreises daher nochmals
eindringlich davor, Auslandsfleisch, das nicht amtlich auf seine Ge-
brauchsfähigkeit untersucht ist, sowie unter Verwendung solchen
Fleisches hergestellte Zubereitungen, insbesondere Schinken und
Würst, anders als in gut gekochtem oder durchgebratenem Zu-
stand zu genießen.

Wiesbaden, den 20. April 1918.

Der Königliche Landrat.
von Heimbura.

Nr. 1745.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Ab Amthlich, Großes Hauptquartier, 25. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Schlachtfeld an der Oise schloß ein starker Gegen-
angriff der Franzosen gegen die Höhen von Buegnot unter
schweren Verlusten.

Derliche Kämpfe nordwestlich von Bethune, bei Festhubert
und zu beiden Seiten der Scarpe.

Südlich von der Somme griffen wir Engländer und Fran-
zosen bei und südlich von Villers-Bretonneux an. In hartem
Kampf bahnte sich unsere Infanterie den Weg durch die Ma-
schinengewehrfeuer des Feindes. Panzerwagen haben sie hierbei
wirksam unterstützt. Wir nahmen den vielmals kämpften Ort
Fangard.

Auf dem Westufer der Aisne trugen wir unsere Linien an die
Höhen nordwestlich von Gisel vor. Den ganzen Tag über führte
der Feind mit seinen auf dem Kampffeld bereitgestellten, von ruf-
worts herangeführten Unterführungen heftige Gegenangriffe. Sie
brachen blutig zusammen. Erbitterte Kämpfe dauerten in dem ge-
wonnenen Gelände die Nacht hindurch an. Mehr als 2000 Ge-
fangene blieben in unserer Hand, 4 Geschütze und zahlreiche Ma-
schinengewehre wurden erbeutet.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchboottkrieg.

Berlin, 25. April. (Amthlich.) Neue U-Bootsfolge im
Sperrgebiet um England:

22000 Bruttoregistertonnen.
Unter den versenkten Schiffen war ein wertvoller 6000 Tonnen-
Dampfer, der im Vermittlungsamt aus stark gesichertem Geleitzug
herausgeschossen wurde und 2 vollbeladene Dampfer von je 5000
Bruttoregistertonnen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der englische Flottenangriff auf Ostende und Zeebrügge.

Die Stützpunkte unserer leichten Seestreitkräfte und U-Boote
an der flandrischen Küste sind seit dem ersten Tag des Ziel der eng-
lischen Angriffe zu Wasser und zu Lande gewesen. Die große Offen-
sive aus dem Hyperboreen sollte dem Zweck dienen, ihnen den
Weg zu machen, indem man sie von rückwärts her schloß. Be-
sonders gebaute Schiffe der Kriegsmarine, die Monitore, die mit
geringem Tiefgang starke Panzerung und schwerste Bestückung ver-
einigen, sollten zu Wasser gegen die Schlussschlacht der U-Boote
vorgehen, die durch eine Kette von Küstenbatterien geschützt
waren. In erster Linie galt es für die Engländer, die Mündung
des Kanals von Brügge zum Meer in Zeebrügge und den Hafen
von Ostende zu zerstören. Eine Marinewerft war in Ostende ent-
standen, die uns wichtige Dienste leistete; anfangs kamen die U-
Boote, die nur kleine Abmessungen hatten, mit der Bahn zerlegt

nach Flantern, später wurden sie auf dem Seeweg dorthin gebracht,
und zu ihnen traten Minenleger und Torpedoboote, mit denen die
englische Küste dauernd bedroht wurde. Es fehlte auch nicht an
Vorläufen gegen die Ausdehnungen der Engländer in Frankreich.
Kurzum, die Beherrschung der See von Flantern aus wurde und
blieb für die Engländer eine Last, die sie im jeden Preis abschütteln
wollten. Und mit großen Mitteln haben sie es jetzt versucht, aus
Ziel zu gelangen, nachdem der Vormarsch zu Lande durch die
deutsche Offensive endgültig beseitigt ist.

Von beiden Seiten liegen Berichte über das mit großer Kraft
und Kühnheit ins Werk gesetzte Unternehmen vor. Die Engländer
meinen, ihre Absicht sei dahin gegangen, die Einfahrt nach Zee-
brügge durch Versenkung mit Beton gefüllter Schiffe zu sperren,
während eine Landungsabteilung auf der Mole ausgeschifft werden
und die deutschen Anlagen nach Möglichkeit zerstören sollte. An
Ostende waren nur zwei Sperrschiffe zu versenken. Nun sollen
nach der englischen Darstellung die Schiffe, meist veraltete Kreuzer,
auf dem beschlossenen Pfad versenkt worden sein. Die Landungsab-
teilung in Zeebrügge habe ersten Schaden anrichten können, und
als Ergebnis wird gesagt, der Vorstoß habe die Aufgabe erfüllt.
Wie aus dem deutschen Bericht hervorgeht, sind tatsächlich unter dem
Schutz eines künstlich herbeigeführten Nebels die englischen Schiffe
nach Zeebrügge hineingelangen und haben etwa vierzig Mann auf
die Molenmauern werfen können, die tot oder gefangen sind. Die
Beschädigungen beschränken sich auf den Schaden, den ein Tor-
pedoreißer an der Mole anrichtete, sonst ist nichts zu verzeichnen.
Dagegen wurden durch unter Feuer in den Grund gehobert die
kleinen Kreuzer „Sphigina“, „Antipod“, „Sirtius“, zwei andere
unbekannte derselben Bauart, ferner drei Torpedobootszerstörer und
eine größere Zahl von Torpedomotorschiffen. Von einem Erfolg
des Planes der Sperrung der Fahrtrinne in Zeebrügge spricht unser
Bericht nicht. Wir können uns daran halten, was wir aus unserer
amtlichen Meldung erfahren, und danach ist der mit miltlich großer
Kühnheit ausgeführte Vorstoß mißglückt. Unsere Stützpunkte sind
unverletzt, und die Bestände, zu denen die einzelnen Schiffe
nach englischen Ränken werden sollen, liegen wohl dicht an der
Küste, werden aber unseren Seestreitkräften kein Hindernis beim
Ein- oder Auslaufen bereiten.

Die Seekriegsführung an der flandrischen Küste nicht gestört.

Abba Berlin, 24. April. Aus der vom Ersten Lord der eng-
lischen Admiralität Sir Eric Geddes im Unterhaus gegebenen Er-
klärung über die Unternehmung gegen Ostende und Zeebrügge
scheint man herauslesen zu sollen, daß sowohl in Ostende, ganz be-
sonders aber in Zeebrügge das beabsichtigte Ziel — Abschließung
der Häfen — erreicht worden sei. Demgegenüber wird hiermit
ausdrücklich festgestellt, daß die Seekriegsführung von der flandri-
schen Küste aus durch die englische Unternehmung in keiner
Weise gestört ist.

Englisches Gesunkener.

Abba Amsterdam, 24. April. Nach Meldung des Reuter-
schen Bureaus aus London würden in England offenbar sehr über-
triebene Gerüchte über den Erfolg des englischen Angriffs auf Zee-
brügge verbreitet. Zurückgekehrte Matrosen des Angriffsschiffes
sollten unter anderem erzählt haben, daß alle Geschütze,
Schuppen und Munitionssorträte auf dem Hafendamm zerstört wor-
den seien. Einzelne Matrosen versichern sogar, daß die Deutschen
bei ihrer Landung gerufen hätten: „Die Amerikaner kommen!“ und
dann davon gelaufen seien. Es wird auch behauptet, daß die
Schleusen in die Luft gesprengt worden seien. In den Hafen
eingedrungene Zerstörer sollen einige verankerte deutsche Zerstörer

geentert haben, worauf die an Bord befindlichen deutschen Ma-
trosen erschlagen worden seien. Ein deutscher Zerstörer, der die
Flucht versucht habe, sei gerammt und in zwei Stücke gespalten
worden. Die Pressekommentare sind dementsprechend begeistert.
Bemerkung des B. B.: Reuter spricht zwar selbst von „sehr über-
triebenen Gerüchten“, verzichtet aber die feingepoltenen Erzäh-
lungen glücklicher heimgekehrter Matrosen mit sichtlichem Behagen.

Abba Berlin, 25. April. Nach Reuters Meldungen wollen
nach England zurückgekehrte Leute der Landungsabteilung des
gegen Zeebrügge angelegten gemeinen Angriffsschiffes ausge-
sagt haben, daß alle Geschütze, Schuppen und Munitionssorträte
auf dem Hafendamm zerstört und die Schleusen in die Luft ge-
sprengt worden seien. Diese Behauptungen sind von Anfang bis
Ende frei erfunden. Außer der geringfügigen, bereits ausgebe-
reiteten Zerstörung an der Molenverbindung haben die Engländer
durch ihre Unternehmung nicht das Mindeste erreicht. Es ist nicht
eine einzige der auf der Mole befindlichen militärischen Einrich-
tungen auch nur in Mitleidenschaft gezogen worden. Bis auf die
bereits gemeldete leichte Beschädigung eines einzigen Torpedobootes
find auch keinerlei Zerstörungen an irgend einem U-Boot, Torpede-
boot oder sonstigen Fahrzeug erreicht worden. Auch an die
Schleuse ist der Feind weder durch Sprengungen noch durch Ge-
schützfeuer herangekommen. Die gesamten Hafeneinrichtungen Zee-
brügges sind vielmehr völlig unversehrt und voll betriebsfähig.

Nach Gefangenenangaben hat der Feind das gleiche Unter-
nehmen bereits viermal durchzuführen versucht. Infolge der Wach-
samkeit unserer Vorpostenboote und unserer Batterien ist er aber
jedesmal zur Umkehr gezwungen worden. Wenn es ihm diesmal
gelingt, an die Angriffsschiffe näher heranzukommen, so verdammt er
dies dem Zusammenstoß für ihn besonders günstigen Umstände.
Hierbei spielte das neblige Wetter und die Windrichtung eine ent-
scheidende Rolle. Diese führte den im großen Umfange verwandten
künstlichen Nebel vor dem Angreifer her, unmittelbar auf die An-
griffsschiffe zu. Unsere Abwehrmittel konnten daher erst in Tätigkeit
treten, als der Kreuzer „Indictive“ auf nächste Entfernung im
Sicht kam. Obre Wirkung zeigte jedoch mit voller Wucht ein, daß
es dem Kreuzer bei aller Anerkennung des von seiner Führung ge-
zeigten feindlichen Geschicks nicht gelang, die für die Unterneh-
mung bestimmten vier Kompanien Seesoldaten zu landen. Die
wenigen Leute, denen es unter Führung ihrer Offiziere mäßig
war, auf der Mole Fuß zu fassen, wurden von der tapferen Ver-
teidigung niedergemacht oder ins Wasser geworfen, bis auf etwa 12
Mann und einen Hauptmann, die sich als Gefangene in unserer
Hand befinden. Mit ihnen fielen zwei Flammenwerfer, zwei Ma-
schinengewehre und sonstige Nahkampfmittel in unsere Hand.
„Indictive“ mußte unter dem vernichtenden Feuer vielmehr wieder
von der Mole abgehen. Die zur Sperrung der Kanaleinfahrt be-
stimmten Kreuzer wurden gleichfalls beim Herausretren aus dem
Rebel unter vernichtendes Feuer genommen. Es gelang daher, sie
zum Sinken zu bringen, bevor sie die für die Sprengung ange-
strebte Höhe erreicht hatten.

Die von den Engländern mit schweren Personen- und Ma-
terialopfern eingesetzten Mittel haben demnach in keiner Weise den
Erfolg erzielt, den der Feind erhofft hat. Insbesondere ist ihre
Absicht, die Einfahrt zu unserem Unterseehafen zu sperren, ver-
fehlt worden. Reuter mag mit Recht die Unternehmungslust und
die Tapferkeit der an dem Unternehmen beteiligten Engländer
loben, uns vermag er aber die Benutzung darüber nicht zu
nehmen, daß dank der Tapferkeit unserer Verteidiger der Gegner
sein Ziel nicht erreicht hat.

Der Kaiser in Zeebrügge. Der Berichterstatter des „Berliner Lokal-Anzeiger“, Karl Rosner, berichtet aus Zeebrügge: Am frühen Morgen hatte der Kaiser am Dienstag die erste Nachricht von dem im Lauf der Nacht erfolgten Handstreich der Engländer auf die Mole und den Kanal von Zeebrügge erhalten. Er kam ungekündigt nach Zeebrügge. Nach dem Vortrag begab sich der Kaiser auf die Mole, wo er sich davon überzeugte, daß der durch die Sprengung der Eisenbrücke verursachte Schaden keine vorläufige Behebung schon gefunden hat und daß eine endgültige Wiederherstellung der Mole in wenigen Tagen erfolgt sein kann. Ebenso überzeugte er sich von dem vollkommen guten Zustande aller unserer Anlagen und Einrichtungen auf dem anderen, dem Angriff als Ziel gesteckten Molenteil. Als der gefangene englische Marineinfanterie-Kapitän eben verurteilt wurde, ließ der Kaiser ihn zu sich kommen, um auch die Verurteilung des Komplexes aus einer gegnerischen Seite zu hören. Der Hauptmann gab zu, daß die Verurteilung unserer Einrichtungen auf der Mole und die Abkennung unserer U-Boote von der Ausfallstellung in Zeebrügge und Ostende das Ziel des lange vorbereiteten und mit großen Mitteln ausgeführten Unternehmens war. Der Heberfall war bereits viermal angestrebt und eingeleitet gewesen, jedoch jedesmal an der Wachsamkeit unserer Vorpostenboote gescheitert. Erst in dieser vergangenen Nacht hätten die dichten Nebel den „Raib“ ermöglicht, leider ohne daß ihm der erstrebte Erfolg beschieden gewesen wäre.

Der Tod Richthofens.

Ab London, 23. April. Meldung des Reuterischen Bureaus. Der folgende Bericht über den Tod Richthofens ist von dem offiziellen Kriegsberichtspendenden bei den australischen Truppen in Frankreich eingegangen:

Richthofen wurde gestern abgeschossen, als er in geringer Höhe diesseits der australischen Front flog. Die Kugel, die ihn traf, ist wahrscheinlich von dem Kanonier Lewis bei einer Batterie der australischen Feldartillerie abgefeuert worden. Richthofen fiel am Ende eines Kampfes zwischen britischen und deutschen Geschwadern. Ein britischer Flieger ist der Meinung, daß er Richthofen abgeschossen hat. Richthofen, der einen Dreidecker steuerte, wurde getroffen, als er sehr niedrig über dem Boden flog, und als er selbst den britischen Aufklärer herunterjagte. Der deutsche Meisterflieger stürzte nieder. Das Flugzeug ging tragend in Stücke. Nur eine Kugel wurde in Richthofens Körper gefunden. Sie war in die linke Seite eingedrungen und gerate durch das Herz gegangen. Der Kampf begann, als zwei australische Flugzeuge, die sich ziemlich weit hinter den deutschen Linien befanden, plötzlich sechs feindliche Flugzeuge über sich bemerkten. Die Deutschen gingen sofort zum Angriff nieder und lagen uns in der Hand und im Rücken. Die Australier machten Schritt und schossen rückwärts. Einer der feindlichen Dreidecker stürzte herunter, anscheinend steuerlos. Die Australier selbst gingen fort, um sich gegen einen etwaigen Wiederaufstieg zu sichern. Sie befanden sich jetzt außerhalb des Kampfes, der sich über der Sonne zwischen etwa fünfzehn Flugzeugen auf jeder Seite abspielte. Das britische Geschwader von Kampfflugzeugen (Fighting Scouts) hatte ein feindliches Geschwader angegriffen, und die Australier waren anschließend nur auf einen Teil davon getroffen. Bis zur Feststellung von Richthofens Tod hatte man nicht erkannt, daß es sich um ein berühmtes Flugzeug gehandelt hätte. Die Verloschtheit ließ sich nach den Papieren und der Uhr des Getöteten deutlich feststellen.

Schweidlich. Die Trauerrichtung nach Tode Richthofens hat in Schweidlich, seiner Vaterstadt, besonders erschütternd gewirkt. Bereits am Dienstag, als die erste Nachricht von seinem Ableben eintraf, bildeten sich um Richthofens Villa immer neue Gruppen, die ihrer Trauer Ausdruck geben wollten. In den Schulen wurde des Verstorbenen gedacht, namentlich in dem Gymnasium, das er besucht hatte.

Kleine Mitteilungen.

Ab Berlin, 24. April. Der rumänische Ministerpräsident Marghiloman hatte mit dem kaiserlichen Berichterstatter der „Post-Zeitung“ eine Unterredung, in der er u. a. sagte: Sie haben im Osten Frieden mit Staatsgeheimen, die noch durchaus unklar sind. In Rumänien haben Sie Frieden mit einem konstitutionellen Staat, der für die Durchführung der Friedensbedingungen ganz ordere Unterlagen bietet. Unter diesen Umständen muß auch der Friedensschluß mit Rumänien einen ganz anderen Eindruck in den Kreisen der Entente machen, als der mit den Oststaaten abgeschlossene. Bemerken Sie in Rumänien etwas von einer deutschfeindlichen Stimmung? Haben Sie in den 1½ Jahren der Besetzung gehört, daß ein deutscher Soldat von einem Rumänen getötet oder auch nur gekränkt wurde? Das rumänische Volk hat einsehen, was es von seiner Ententepolitik gehabt hat. Rumänien sehnt sich nach dem Frieden. Es wird sich den neuen Verhältnissen leichter anpassen, als man denkt. Aus dem Kriege wird ein neues Rumänien hervorgehen, hervorgehen müssen. In die allgemeine Nachordnung wird auch Rumänien sich einpassen, das, nachdem es nach dem Kriege nicht mehr nützt, von selbst auf den engen Anschluß an die Mittelmächte angewiesen ist.

Berlin. Die Gerüchte, daß Verchiebungen österreichisch-ungarischer Truppen nach dem Westen stattgefunden haben, sind, wie aus zuverlässiger Quelle bekannt wird, aus der Luft gegriffen.

Deutsche Gerichte in Flandern und Gallien. Durch gemeinsame Verfügungen des Generalgouverneurs und des Generalquartiermeisters werden in Flandern und in Gallien deutsche Gerichte eingesetzt.

„Erbarungslose Gewalt.“

Ab Washington. Kriegsminister Baker sagte in einer Ansprache, die Militärenten kämpfen mit einem Gegner, der die Welt zum Mittelpunkt seines politisch-philosophischen Systems gemacht habe. Das sei keine Politik für das Volk der Vereinigten Staaten. Aber die Militärenten hätten diese Herausforderung angenommen. Es gebe keine andere Antwort als erbarungslose Gewalt.

Wie bekämpfen keine Wehrlosen.

Fünf englische Offiziere, die sich nach recht geringem Widerstand hatten gefangen nehmen lassen, werden vor den deutschen Bataillonsführern gebracht. Dieser fragt sie, als er ihre nicht sehr zuverlässigen Antworten hört, was sie denn zur augenblicklichen Lage sagten. Da erwiderte der eine lebhaft: „Oh, wir hatten für diesen Frühling soviel von den Amerikanern erhofft, aber die haben uns schwer enttäuscht. Wenn die Deutschen jetzt durchbrechen, ist der Krieg für England verloren.“ Ein zweiter mischte sich ins Gespräch und fragte gespannt: „Was wird nun mit uns Gefangenen geschehen?“ Der deutsche Offizier entgegnete: „Sie werden sich selbstverständlich nicht zu beklagen haben. Sie haben als Soldaten Ihre Pflicht getan. Kein Deutscher wird Sie darum schelten behandeln.“ „Wir bekämpfen keine Wehrlosen.“ „Und unsere Leute?“ fragte der andere weiter. „Für sie gilt natürlich dasselbe“, erklärte der Bataillonsführer. Daraufhin begab sich der Engländer zu den Deutschen, die mit ihm gefangen genommen worden waren, ließ sie still stehen und sagte ihnen, die Deutschen würden ihre Tapferkeit und Würde ihnen nichts Böses antun. Da schwankten die Engländer die Arme in die Luft und brachen in laute „Cheers“ auf Deutschland aus.

Clemenceau mit der eisernen Stirn.

Die griechische Zeitung „L'Echo de Grece“ Nr. 48 schreibt: Die Tagesfrage ist der Streit Clemenceau-Clementau. Er erinnert an eine ähnliche Episode zwischen dem letzteren und dem verstorbenen, mit Frankreich befreundeten König von Griechenland Georg I. Es war in einer klugen Periode der kritischen Frage. König Georg hatte auf der Durchreise in Paris das formale Versprechen von Clemenceau erhalten, daß die Insel Krete unverzüglich Griechenland zugesetzt werden würde. Aber Krete wurde nicht mit Griechenland vereint, und ein gewissermaßen Freund übermittelte die gerechten Klagen des Königs an Clemenceau. Wie fiel damals Clemenceaus Antwort aus? Ganz einfach: „König Georg, hat es gegeben!“ Genau wie jetzt Clemenceau gegenüber. König Georg, der geradeste und loyalste Mann, konnte die wenig zartfühlende Art nicht verzeihen, mit der der gegenwärtige Präsident der französischen Regierung sich auf der Affäre jog, und jedesmal, wenn Clemenceaus Name in seiner Gegenwart ausgesprochen wurde, verfehlte er nicht, entrüstet zu sagen: „Sie wissen, dieser Herr hat mich als Vagabund hingestellt.“ In den Äthener politischen Kreisen ist das eine sehr bekannte Episode.“ Der „Tiger“ hat sich nicht geändert!

Die Zufuhren an die Neutralen.

Die Getreidezufuhren für die Schweiz.

Ab Berlin, 25. April. Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: Die Nachricht, daß die deutsche Regierung freies Geleitzugeleitz, bedarf eines wichtigen Zusatzes. Es ist zwar richtig, daß die deutsche Regierung in Anerkennung der Notlage der Schweiz, in die sie durch den Ausbruch des Krieges in den Verband gekommen ist, den für die Versorgung der Schweiz in Fahrt zu legenden Schiffen, trotz der damit verbundenen großen Schwierigkeiten für die Seetransportführung, freies Geleitzugeleitz will. Die Schweizer Regierung ist aber ausdrücklich darum ersucht worden, ihrem Volke keinen Zweifel darüber zu lassen, daß, obgleich der Befehl sofort erlassen wird, aus beschleunigten Gründen erst nach Ablauf von drei Monaten damit gerechnet werden darf, daß jedes der in See befindlichen deutschen Kriegsschiffe den Befehl erhalten hat, die für die Schweizerische Versorgung bestimmten Schiffe durchzulassen. Sie ist ferner darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Durchführung der Zufuhren freies Geleitzugeleitz vor Ablauf dieser drei Monate dadurch außerordentlich erschwert und umständlich gemacht wird, daß der Präsident der Vereinigten Staaten die in amerikanischen Häfen rechtsmässig weggenommenen holländischen Schiffe auch dann zwingt, entlastet der holländischen der amerikanischen Flagge zu führen, wenn sie für die Schweizerische Versorgung tätig sein sollen. Sollte mithin ein in See befindliches deutsches Kriegsschiff den erlassenen Befehl aus irgendwelchen Umständen nicht erhalten haben und sollte es dann in Unmöglichkeit der Zufuhren der deutschen Regierung ein mit Waren für die Schweizerische Versorgung beladenes Schiff versenken, weil es nach Völkerrecht berechtigt ist, jedes Schiff unter feindlicher Flagge ohne Rücksicht auf seine Ladung zu versenken, so trifft also nicht die deutsche Regierung die Schuld, sondern der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Deutschland und Holland.

Ab Haag, 24. April. Das Korrespondenzbureau teilt mit: Hier waren in den letzten Tagen beunruhigende Gerüchte über ein angebliches Ultimatum Deutschlands an die holländische Regierung im Umlauf, wonach Deutschland gebräut haben soll, unsere Häfen zu besetzen, wenn wir nicht gewissen deutschen Forderungen nachkommen würden. In maßgebender Stelle weiß man nichts von einem derartigen Ultimatum.

Ab Berlin, 24. April. Unter der Überschrift „Die deutsch-holländischen Verhandlungen“ heißt es in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“: „Evening Standard“ hat einen Artikel veröffentlicht, nach welchem Deutschland angeblich an Holland ein Ultimatum gestellt habe.

Deutschland soll darin seine Forderung, Sand und Kies durchzuführen, erneuert und behauptet haben. Holland habe seine Neutralität aufgegeben, indem es nicht vorbehaltlos seine Schiffe den Alliierten überlasse. Ferner soll Deutschland die neue Forderung hinzugefügt haben, daß der Durchtransport von Munition und Ration durch Holland nach Belgien zugelassen werde. Der englische Artikel ist ohne Angabe der Quelle erschienen und sagt weiter, Deutschland habe den Vorteil davon, wenn die neutrale Grenze etwas verändert würde, da diese gegenwärtig sich für einen deutschen Witz nicht eigne; die Scheide und die holländische Küste würden außerdem eine sehr gute Basis für Unterboote sein.

Wie bekannt, finden zur Zeit Verhandlungen über ein Wirtschaftsschiffkommen zwischen der deutschen und der holländischen Regierung statt. Außerdem soll eine Vereinbarung getroffen werden, nach der holländische Schiffe ungehindert aus den heimatischen Häfen nach Übersee fahren dürfen, wenn holländischer Schiffsraum von gleichem Umfange aus Übersee nach holländischen Häfen einläuft. Diese Verhandlungen, deren Schwierigkeiten beiden Seiten bei der Berücksichtigung der Interessen haben und drüben bemerkt sind, nehmen ihren ungehinderten Fortgang. Die Absicht der „Evening Standard“, Mißtrauen zwischen den Verhandlungen zu säen, ist zu deutlich, um nicht sofort erkannt zu werden. Wohl sind von Deutschland bestimmte, auf den bestehenden Verträgen basierte Wünsche ausgesprochen worden, deren Berücksichtigung der holländischen Regierung nicht unbekannt sein kann, die Behauptung des „Evening Standard“ aber, daß Deutschland an Holland ein Ultimatum gestellt habe, bildet den Gipfelpunkt der englischen Fälschung und kennzeichnet diese als verwerflich. Daß bei der gegenwärtigen militärischen Lage der „Evening Standard“ von einem deutschen Witz zu reden mag, sei nebenbei festgehalten. Das gehört zu den kleinen Mitteln englischer Stimmungsmache.

„Kuhleben nach 3½ Jahren Krieg.“

Unter diesem Titel schreibt „ein Neutral auf Reisen“ in „Stockholms Dagblad“ vom 9. April:

„Kuhleben ist das größte deutsche Lager für englische Zivilgefangene. Es umschließt eine der bittersten Folgen des Krieges, die vollständige Abwesenheit mehrerer tausend Menschen, die nichts mit dem Kriege zu tun haben. Man hatte erwartet, eine Menge höherer Offiziere und erprobter Leute zu finden, fand aber eine Welt für sich. Da Arbeit das beste Mittel gegen Leid ist, haben die deutschen Behörden versucht, auf jede Weise die Arbeitslust zu fördern und im Lager Arbeitsmöglichkeiten zu bereiten, Bemühungen, welche die meisten Engländer in hohem Grade zu schätzen wissen und die zu einer sehr bedeutenden, selbstständigen Weiterbildung geführt haben. So gibt es in Kuhleben eine von hervorragenden Talenten geleitete, umfangreiche Bibliothek, an der kaum irgend ein Gebiet menschlichen Wissens nicht vertreten ist. Man treibt hier weitgehende Studien in den lebenden und den klassischen Sprachen, in Kunst, Literatur, Geschichte, Philosophie und Religionswissenschaft. Im technischen Laboratorium Kuhlebens sind wertvolle chemische Untersuchungen vollendet worden, z. B. Synthesen der Mineralstoffe und des Petroleums, und im biologischen Laboratorium beschäftigt man sich gerade mit einer Reihe philosophischer Untersuchungen, von denen wissenschaftliche Literatur der Zukunft sicher sprechen wird. Eine Werkstatt zur Herstellung mechanischer Apparate ist vorhanden, eine Buchbinderei, eine Leder- und Gerberei-Abteilung, in der man Geldtaschen und ähnliches anfertigt.

Jede Woche gewann die Bucherei Kuhlebens an Umfang und Wert. Die Beiträge stehen teils aus eigenen Mitteln der Gefangenen, teils kommen sie von Interessenten aus Deutschland und England. Besonders für wissenschaftliche Untersuchungen hat die Universität Berlin Interesse gezeigt und viel dabei geholfen.

Einige Gebäude sind von den Gefangenen selbst gebaut. Zahlreiche kleine Räume haben darin ihre eigenen Räume. Kuhleben ist beinahe überproportional, jedenfalls reichlich versorgt. Lieber die deutsche Behandlung läßt sich kaum irgendwelche berechtigten Klagen führen, wie aus Gesprächen mit Gefangenen leicht zu entnehmen war.

Die Wohnungsverhältnisse sind nach und nach verbessert worden, vor allem half man dem engen Bekanntheit wohnen ab. Die Erwärmung wurde durch Aufstellung von Kofomobilen verbessert. Auf der Rennbahn, die frei von Baracken blieb, findet sich Gelegenheit zu allerhand Sommer- und Winter Sport, wie Lawn Tennis, Fußball, Schneeschuh- und Schlittschuhlaufen, denen man eifrig obliegt. Vor dem Kinoschloß, dem Theater und der Oper Kuhlebens beobachtet man die Vorfälle stets in langen Reihen. Also auch für solche Vergnügungen ist gesorgt.

Der Besuch schloß mit der Besichtigung der großen Küchenabteile, wo unter dem Speiser einiger hervorragender Tische das leibliche Wohl sichergestellt ist. Es gab uns dann dem großen, uns bewiesenen Entgegenkommen ein klares Bild von dem eigenartigen Leben, das der Weltkrieg hervorrief und das hier vielleicht weit weniger schwer empfunden wird, als an manchen anderen Stellen.

Diese Schilderung ist ein erneuter Beweis für die Hilfskraft der durch feindliche Propaganda verbreiteten, geistlichen Klagen über schlechte Behandlung der in Deutschland internierten Engländer. Wenn es untern in England festgehalten, bedauernswerten Soldaten nur halb so gut aine wie den Engländern in Kuhleben, könnten sie sehr zufrieden sein!

Bei unserer Marine in Flandern.

Die Küstenbatterien.

Wer Gelegenheit hatte, die Anlagen unserer Küstenbatterien an Nord- und Ostsee kennen zu lernen, dem drängt sich an der handlichen Küste die eindringliche Überzeugung auf, daß die Festungswerte, die Fleiß und Geschicklichkeit unserer Marine an dieser Küstenlinie haben entstehen lassen, keinen Vergleich mit den älteren Schwestern in der Heimat zu scheuen brauchen. Diese, in kürzester Zeit aus dem sandigen Dünenboden gestampften

Strandbatterien haben trotz ihrer primitiven Aufmachung einen hohen strategischen Wert. Ohne sie wäre die handliche Küste, der Schlüssel zu den englischen Gewässern, kaum zu halten gewesen.

Alle, der Oldenburger Baume mit dem weißen Stimmloch, hat vor dem Eingang zu einer unserer besten Batterien. Ein Matrosenartillerist neben dem Schützengraben, dahinter die Sandwolle. Sogleich fällt einem eine Tafel in die Augen: Denk an „Korabing“ und „King Stephen“. Der Deutsche ist leicht zum Vergessen geneigt. Deshalb ist es ganz gut, daß ihm hier die Erinnerung an englische Schurerei und Lüge täglich ins Herz gehämmert wird.

Wir treten ein. Zuerst leitet eine geschmackvolle Sandstein-tafel den Blick, die neben der Jahreszahl 1914 den jedem Deutschen geläufigen Namen eines Generals trägt, dessen Ruhm als Führer ebenso groß ist wie als Verwaltungsmann, und nach dem diese Batterie benannt ist. So unheimlich die ganze Anlage von außen aussieht, so großzügig wirkt sie im Innern auf den Betrachter. Alles steht hier unter dem Zeichen höchstvollendeten Menschlichen. Der trügerische Eindruck der Batteriestellungen aus Sandgräben erhält eine freundlichere Richtung durch hübsche Anlagen, schmale Gärten, Lauben usw. Die Mannschaftsräume sind luftig, hell und wohnlich, trotzdem sie als Unterstände in die Dünen hineingebaut sind. Ich erinnere mich der Klagen über das viele Ungeziefer in den weiter vorn gelegenen Dünenstellungen. Nichts davon in dieser Batterie. Hier sind reinliche Unterstände, Kisten, vor deren hinteren Wänden stehen, in den Dünenhöhlen entstanden. Hinter dem Mannschaftsunterstand findet ein originelles Denkmal von den Erfolgen der Batterie. Dieses Monument, mit dem Blick auf einen großen Aussichtsturm mit Kanonen und Geschütz, ist wohl einzig in seiner Art. Hier feindliche Flugzeuge mußten dazu beisteuern, je zwei Granaten und zwei Flugzeuge. Dazu Minen und 11 Granaten verschiedenster Kalibers; natürlich alles Blindgänger.

Blühend blüht! Feindliche Flieger sind in dem Dunst über der See gesichtet worden. 45 Sekunden später sind alle Kanonen auf Geschützstellungen. Die Geschütze donnern. Flotige Schreppelwolken erscheinen am Himmel, und schließlich drehen die feindlichen Flugzeuge ab. Dies scheint mir nach dem soeben gesehenen Denkmal in ihrem ureigenen Interesse zu liegen.

Etwas später sehe ich in einer anderen Batterie, zu der ein berühmter Admiral den Namen hergegeben hat. Ein geräumiges Gelände erstreckt sich dem Blick; Gräben, Wälle, Sandbänke. In und unter einer Panzerkuppe das lange Kanonenrohr eines schweren Geschützes. Links ein Eisenstück. Nicht etwa von feindlichen Händen der Matrosenartilleristen hergerichtet, sondern von den Engländern, die ein Geschütz schwerer Kalibers in die Batterie warfen. Regen und Grundwasser bedrohten die Umwandlung vom unbenutzten Granatrichter zum nützlichen Teil der gesicherten Volk. Annullus ist der Eindruck der Riesen-Geschütze. So friedlich liegt ihre beschauliche Ruhe anmutet, so verberend kann ihre Wirkung sein, wenn sie ihre Schützengänge nach der Feindfront hinüberziehen. Am 24. Januar 1916 nahm die bis dahin reger Beobachtungsgelüste der Engländer auf den Haupttürmen der Aneupor Kathedrale ein fahes Ende. Auf beinahe 20 Kilometer Entfernung landete diese Nummer 10 Schütz schwerer Granaten hinter. 6 Treffer. Das Bild, das an diesen Ruhmesstag erinnert, hängt in der Offizierskammer, einem mit viel Geschmack in der Sandberg hineingebanten, dennoch einfachen Raum. Ramm-schweren am Ohr vorbei von großen Männern, die hier zu Gabe wollten. Das goldene Bild der Batterie, in dem sie ihre Einrede, teils in Versform, niedrigeren, gibt Kunde von ihrer Zufriedenheit mit dem hier Gekauten.

Weiter nach Osten geht der Weg. Nun wird der Batterie 8 bei Ostende ein Besuch abgeleistet. Blumenstränder stehen hier in goldenen Reihen. In einer einzigen Winternacht sind allein 30 Minen an der Küste angebracht, wodurch die Engländer dieser Batterie kostenlos die prächtigen Blumenstücke der Welt lieferten. Auch hier wieder der Pulschlag deutscher Ordnung und geregelten Wirtschaftsbetriebes: Eine große Gemüsegarten, Flakzenträber, eine Kucherei. Untere Marineoffiziere haben sich schon frühzeitig auf den Boden der „Selbstversorgung“ gestellt. Bauen in Gärten, den sie aus weithin angelegener Erde limitiert der Dünen anliegen, ihren eigenen Kohl, fahen mit eigenen Booten auf die See, um die feischlichen lebenden Schätze zu holen. Die Blumen-jucht ist ein besonders dankbares Kapitel. Die Liebe des Marinemannes für alles Grüne findet nicht nur in den Blumenblumen-töpfen ihren Ausdruck, sondern auch in kleinen Jagartentzen, in denen sich die Leute inmitten des sandigen Geländes ihren eigenen „Garten“ halten. Ein zührender Zug des deutschen Gemütes. Dem geht's zum Hindenburg-Keller, einem alten Fort, das Napoleon 1804 zum Schutze gegen die englischen Angriffe erbaute. Als unter Leute in den ersten Kriegswochen nach Ostende kamen, fanden sie dieses Fort verlassen, verfallen und überwuchert. Deutsche Energie legte es frei, und jetzt ist in den Kalematten ein gemütlicher Wirt-seller für Offiziere und Mannschaften entstanden, dessen Besuch jedem zu empfehlen ist, den das Schicksal nach Ostende führt.

Tages-Rundschau.

Berlin. Der Reichskanzler ist nach Berlin zurückgekehrt.

Heeresfragen im Hauptausschuß.

Der Hauptausschuß des Reichstags veranfaßte am Mittwoch zu Beginn der Sitzung eine Trauerkundgebung für den gefallenen Flieger Richthofen. Kriegsminister v. Stein mildete den Fliegerhelden einen ehrenden Nachruf, den der Ausschuß lebhaft anerkannte. Dann wurde in der Beratung des Militärressort-fertigefahren, und es wurden weiter strategische und technische Fragen erörtert.

Kriegsminister v. Stein gab dem Wünsche Ausdruck, man möge in Zukunft vorher mitteilen, auf welche Gebiete sich die Fragen der Abgeordneten beziehen, damit er sich hinreichend unterrichten könne. Sodann beantwortete der Kriegsminister nach mehreren Fragen, auf die er am Dienstag, da er nicht hinreichend unterrichtet war, nicht hatte eingehen können. Auf die Frage nach der Zahl der amerikanischen Soldaten an der Westfront erwiderte er, daß eine genaue Zahl nicht angegeben werden könne, nur lassen könne gesagt werden, daß der bisherige Einfluß von Amerikanern an der Front ganz unbedeutend gewesen sei. Auf die Gefangenen-ausgaben könne man sich nicht verlassen; denn sie seien nicht immer zweifelsfrei und widersprüchlich häufig. Die Feststellung, welche von unseren Feinden uns gerade gegenüberstehe, sei schwierig zu treffen. Unsere Feinde hätten das begriffliche Streben, einen ein-heitlichen Oberbegriff zu schaffen; es sei ja bekannt, welche Schwierigkeiten über diese Frage entstanden seien. Schließlich machte der Kriegsminister über strategische Einzelfragen vertrauliche Mitteilungen und versicherte, daß untererleis alles geschehe, um zu erreichen, daß die in feindliche Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten gut behandelt würden.

Auch General v. Briesberg gab auf eine Reihe bereits am Dienstag gestellter Fragen vertraulich Auskunft und bezeugte, daß das Ziel unseres militärischen Vorgehens in der Ukraine die polnische Durchführung des mit der Ukraine abgeschlossenen Friedensvertrages.

Generalfeldmarschall Schultze sprach über den Gesundheitszustand der Truppen: Der Gesundheitszustand ist andauernd sehr günstig. Von den Verlusten und Verwundeten natürlich abgesehen. Die Krankheitskurve geht wellenförmig, ist aber in ihrer Tendenz absteigend. Der Rückgang im dritten Kriegsjahre gegenüber dem ersten Jahre beträgt rund ein Drittel. In erster Linie stehen die Erkrankungen der Verdauungsorgane und des Nervensystems. Die landläufigen Ansichten über die Verbreitung der verschiedenen Krankheiten sind irrig und übertrieben. Man sollte sich hier, so ernst die Angelegenheit ist und so notwendig eine Bekämpfung dieser Krankheiten erscheint, vor übertriebenen Befürchtungen hüten. Der Stand und Verlauf der übertragbaren Krankheiten war im ganzen dauernd befriedigend. Die Fälle von Masern haben zwar zugenommen, das Fieber kommt aber immer noch verhältnismäßig selten vor. Das gleiche gilt von der Typhus, deren Bekämpfung gleichfalls energisch fortgesetzt werden muß. Die Krankheitsfälle des Typhus bleiben weit hinter der Ziffer des Heimatheeres zurück. Soweit wir wissen, stehen wir gegenüber dieser Krankheit ziemlich günstig da. Die Cholera ist nur im ersten Kriegsjahre eine Rolle gespielt. Niemals sind Krankheitsfälle durch einen mangelhaften Gesundheitszustand der Truppe veranlaßt worden. Die Erkrankungen durch feindliche

Gale sind meist günstig zu beurteilen, da die Schädigungen vorübergehend und meist ohne bleibenden Nachteil sind. Der Prozentsatz der aus den Gasvergiftungen als Kriegsgefangenen entlassenen Soldaten ist nach wie vor sehr hoch. Abgehoben von den Gefangenen machen die Todesfälle nur 1 bis 1,2 Prozent aus. 2½ Millionen Verwundeter und Erkrankter konnten der Front bisher wieder zugeführt werden. Als dienstunfähig sind bisher insgesamt 629.000 Mann entlassen worden, davon 70.000 Verblümmte. Bis zum heutigen Tage ist mit etwa 98.000 Verblümmten zu rechnen. Die Seelsorger haben während des Krieges außerordentlich abgenommen. Im Ganzen können wir mit der körperlichen und seelischen Widerstandsfähigkeit unserer Soldaten zufrieden sein. Auf eine Anfrage aus der Mitte des Ausschusses erklärte Generalarzt Schulte noch, daß wir der Malaria ziemlich mehr als gegenüberstehen. — Hieran machte Oberst R. d. H. vertrauliche Angaben über die Rohstofflage.

Hindenburg über die Werbetätigkeit der Zeitungsverleger.

23. Magdeburg, 25. April. Die besonders umfassende Werbetätigkeit des Vereins deutscher Zeitungsverleger für die dritte Kriegsanleihe wurde von Hindenburg in folgendem Telegramm anerkannt: „Aus dem mir überreichten gesammelten Werbematerial zur dritten Kriegsanleihe erlaube ich den Anteil, welchen der Verein deutscher Zeitungsverleger an dem glänzenden Ergebnis dieser Kriegsanleihe hat. Für die erfolgreiche Mitarbeit an den Aufgaben des Vereins durch den Verein deutscher Zeitungsverleger, die hierfür erneut zum Ausdruck kommt, bitte ich meinen Dank entgegenzunehmen.“

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Wiesbaden.

Kriegswirtschaftliche Vorträge im Landratsamt Wiesbaden. Auf Veranlassung des Herrn Königl. Landrats Kammerherrn von Heimbach sollen im Interesse der notwendigen Aufklärung weitestverbreiteter Kreise über unsere wirtschaftliche Lage die im Februar d. J. begonnenen kriegswirtschaftlichen Vorträge fortgesetzt werden. In diesen neuen Vorträgen werden behandelt: 1. Unsere Ernährungswirtschaft im Kriege. Redner: Herr Georg (Wiesbaden) und Herr Stadtrat (Wiesbaden). 2. Unsere Landwirtschaft im Kriege. Redner: Herr Dr. Selzer (Dagheim) und Herr Dr. Jung (Dellheim). 3. Unsere Arbeiterschaft und die kriegswirtschaftliche Lage. Redner: Herr Dr. Grünwald (Wiesbaden) und Herr Stadtrat (Wiesbaden). Am 28. April, nachm. 3½ Uhr beginnen die Vorträge in Aulungen (Gruppe A) und Breidenheim (Gruppe B). Die übrigen Orte werden an den folgenden Sonntagen besucht.

Die meisten wiederholt auf das richtige Verhalten bei Gasvergiftungen hin. Fast alle Verletzungen wurden auf offener Straße oder an den Fenstern und Türen ihrer Wohnungen getroffen; daher sofort Deckung aufsuchen und daselbst verbleiben, bis die Gefahr vorüber. Neugierde, die dazu verleitet, aus Fenstern zu treten, durch die Türspalte zu schauen oder gar aus dem Hause heraus auf die Straße zu gehen, bedeutet ernsthafte Gefährdung von Leben und Gesundheit.

Die Handwerkskammer zu Wiesbaden hat in ihrem Amtsbezirk (Regierungsbezirk Wiesbaden) eine Erhebung angestellt und lassen abgeschlossen, über die Veränderungen im Handwerk infolge des Krieges. Der Erhebung war der 1. Februar er. Die Erhebung hat ergeben, daß zu Beginn des Krieges, am 1. August 1914, 27.240 Handwerksbetriebe bestanden, von denen am 1. Februar 1918 noch vorhanden waren 18.322 Betriebe. Während des Krieges eingegangen ist also ungefähr 1/3 der Betriebe. Von den selbstständigen Handwerkern des Bezirks waren bis zum 1. Februar 1918 im Kriege gefallen 1182, kriegsbeschädigt 645. Daraus ergibt sich, daß viel zu geschwiegen hat, um den Wiederaufbau des Handwerks nach dem Kriege zu fördern.

Das Bezirkskommando macht folgendes bekannt: Abzeichen für Verwundete für bereits entlassene Heeresangehörige. 1. Die mit Verletzung entlassenen Heeresangehörigen erhalten das Abzeichen ohne besonderen Auftrag, haben also kein Abzeichen einzutauschen. 2. Entlassene Heeresangehörige, die in diesem Kriege verwundet wurden, aber ohne Rente ausgeschieden sind, werden hierdurch aufgefordert, ein kurzes, schriftliches Gesuch um Verleihung des Abzeichens beim zuständigen Bezirksfeldwebel einzureichen. Militärpolizei sind dem Gesuche beizufügen. Ferner sind folgende Angaben nötig: a) Tag, Ort und Art der Verwundung. b) Bei Entlassungen, ob ärztliche Behandlung stattgefunden hat, daß die Gesundheitschädigung bei einem mobilen Truppenteile oder Bedörde durch die besonderen Gefahren des Kriegsdienstes hervorgerufen oder verschlimmert ist und schließlich aus diesem, nicht aus Reklamationsgründen, die Entlassung aus dem Heere erfolgte. 3. Die Verleihung des Abzeichens wird voraussichtlich erst in einem Vierteljahr erfolgen können.

Wiesbaden. Die Stadt hat auf dem ihr von der Militärverwaltung überlassenen Teile des Egerplatzes an der Schillerstraße insgesamt 160 Schrebergärten angelegt, welche im Handumdrehen vorgeführt waren.

Wiesbaden. Aus der Debatte der letzten Stadtverordnetenversammlung sei nach folgendem erwähnt: Stadtverordn. Herr Forster als Vertreter der Kaufmannschaft den Ausbau der Stadt Wiesbaden als Hafenstadt, die in Konkurrenz treten müsse mit Mainz und Mannheim. In diesem Zweite sei die Eingemeindung mit unseren Vororten zu fördern. — Stadtverordn. Herr Forster fordert eine Steuer für Kochbrunnenbäder; wenn man auf Mineralwasser eine Steuer lege, könne man dies auch auf unser Wiesbadener Kochbrunnenwasser tun. — Oberbürgermeister Helling teilt über die Hofanlage mit, was jetzt in Schierstein geschehe, das sei natürlich ein kleiner Anfang. Der Magistrat sei endlich bemüht, aus dem Hafen zu machen, was sich daraus machen lasse. Auch die Eingemeindungen würden nach Möglichkeit gefördert. Sonnenberg habe sich zu Verhandlungen bereit erklärt. Mit Biedrich, Schierstein, Erbenheim, Bierstadt werde direkt verhandelt. Im übrigen verkenne er die Schwierigkeiten nicht, welche der Heranziehung einer Wiesbadener gemeinen Industrie sich entgegenstellten. In dem jetzigen Augenblick von einer Wasserleitung zu sprechen, halte er nicht für zeitgemäß. — Auf Antrag des Stadtverordn. Schneider schließt die Verammlung den Bemühungen des Magistrats um Wiederherführung der Straßenbahn nach den Eichen an.

Wieder eine Gasvergiftung. Gestern mittag wurde unsere städtische Sanitätsstation in das Haus Göttenstraße 7 gerufen, wo eine Frau Mina Bessinger schwer an Gasvergiftung darniederlag. Die Frau wurde ins städtische Krankenhaus geschafft.

Im Bereich des Bezirksverbandes Wiesbaden erbrachte die vorjährige Obstzählung an den Wegen infolge des außerordentlich günstigen Ertrages und der hohen Verkaufspreise eine Einnahme von 107.000 Mark. Der Rechnungsvoranschlag hatte nur 24.000 Mark vorgezogen.

Wieder eine Kasse gestohlen hat die Stoppierin Katharina D. im Hotel, wo sie etwa drei Jahre hindurch beschäftigt war. Die Diebstähle kamen ans Tageslicht durch die Anzeige einer Frau, daß ihrem im Hause stehenden Kasse von der Mutter der D., der Witwe Dorothea B., zwei Handtücher gestohlen worden seien mit dem eingetragenen Namen des Hotelbesitzers. Daraufhin wurde eine Durchsuchung der Wohnung der B. vorgenommen und es fand sich dabei Ketten im Schrankwerte von 800 Mark vor. Das Schöffengericht verurteilte die D. zu zwei Monaten, ihre Mutter wegen Mithilfe zu zwei Wochen Gefängnis.

Bierstadt. Wie die „Berl. Zig.“ berichtet, ist seitens des Wiesbadener Magistrats namentlich auch an die Gemeinde Bierstadt die Anfrage ergangen, ob sie grundsätzlich bereit sei, mit Wiesbaden wegen der Eingemeindung von Bierstadt in Verhandlungen einzutreten. Es wurde von dem Magistrat das Ergehen gestellt, durch den Bürgermeister oder eine Kommission mit Vertretern der Stadt die Besprechungen zu eröffnen.

Elstville. Gestartes Sonntagsvergnügen. Eine recht unangenehme Überraschung wurde Sonntag abend einer großen Anzahl Ausflügler zu Teil, welche mit dem Zuge 8.35 Uhr in der Richtung nach Wiesbaden-Frankfurt fahren wollten. Es wurde für diesen Zug an der hiesigen Station nur eine ganz bescheidene Anzahl Karten ausgeben, so daß viele Ausflügler den Zug nach ihren heimatischen Venaten entweder zu Fuß zurücklegen oder hier übernachten mußten. Wie diejenigen, welche

Sonntags verreisen, tun gut, sich gleichzeitig eine Rückfahrkarte zu lösen.

Rüdesheim. Hier ist, wie schon kurz mitgeteilt, der Weingutsbesitzer Stephan Jung im Alter von 88 Jahren gestorben. Er gehörte zu den „Adressenmitgliedern der deutschen Turnerfamilie“, wenn man so sagen darf, denn er war einer jener Getreuen der Weingüter, von denen diese große Körperschaft für Selbstbehaltung eine hohe Zahl aufweist. Stephan Jung, der mit seinen verstorbenen vier Brüdern eine Turnerfamilie bildete, gehörte zu den Wenigen, die den Turnverein Rüdesheim noch persönlich gekannt und mit ihm verbunden haben. Er war bei dem Ausbruch des Krieges, den die bei einem Besuche Bingen und Rüdesheim am 5. April 1847 nach dem Wiederwiedernahme, dabei, und erinnerte sich noch gut des Turnvereins in seinem Alter, nun er selbst einer geworden war. Die Rüdesheimer Familie Jung ist eine alteingesessene; ihren männlichen Mitgliedern stand in der früheren Zeit der Holzschlägerei allein das Recht zu, die Holzschläge, die vom Schwarzwald hermitverförmten, durch das „Binger Loch“ zu steuern.

Wiesbaden. Das Schöffengericht verurteilte den Wehger und Landwirt Schmidt aus Brenthal wegen verbotenen Schlächungen zu einem Monat Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe und wegen Fleischerhandels ohne Karten zu 100 Mark Geldstrafe. — Der Arbeiter Grein aus Frankfurt a. M. wurde auf der Straße nach Wiesbaden tot aufgefunden. Ein Schlaganfall hatte ihn plötzlich dahingerafft.

Wiesbaden oder Frankfurt? Die hiesigen Handelskreise nahmen in einer gutbesuchten Versammlung zu der in Aussicht genommenen Umgestaltung der Handelskammerbezirke und der damit im Zusammenhang stehenden Angliederung von Höchst an Frankfurt eingehend Stellung. Nach längerer Aussprache, an der sich vor allem die Wiesbadener Handelskammermitglieder Spadits Dr. Otto und Ab. Sturm beteiligten, wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der die weitere Zugehörigkeit der Stadt Höchst zum Kammerbezirk Wiesbaden dringend gewünscht wird, zumal auch die finanzielle Leistungsfähigkeit und Entwicklung der Wiesbadener Handelskammer die Gewinne dafür bietet, daß auch in Zukunft die wirtschaftlichen Interessen des Kreises Höchst durch diese Kammer die erforderliche Vertretung finden werden. Gegen die von anderer Seite gewünschte Auflösung des Kreises Höchst von Wiesbaden wurde scharfer Einspruch erhoben. — Scharfe Kritik übte die Versammlung an den unzulänglichen Verkehrsverhältnissen auf dem neuen, aber gänzlich „verbannten“ Bahnhof.

Hoch. Wildgemülmärkte. Die von der Kreis-Zentrale für Sammelbühnen in den größeren Kreislagen, besonders solchen mit hoher Industriebevölkerung, eingerichteten Wildgemülmärkte haben sich mit einem Schlage eingebürgert. Schon am ersten Markttage wurden alle Gemüsearten rieflos ausverkauft. Das Pfund kam mit 22 Pfennigen zur Abgabe. Insgesamt fanden etwa 45.000 Wildgemüse, die von Schulkindern in den verschiedensten Gemarkungen gesammelt waren, zum Verkauf. In Zukunft werden die Wildgemülmärkte an jedem Dienstag und Freitag nachmittag abgehalten. Der große Zuspruch, den die Märkte im Kreise finden, beweist, daß die Veranstaltung dem Bedürfnis der Bevölkerung entspricht.

Frankfurt. Ein großes Spielernest ausgehoben. Durch die Kriminalpolizei wurde in der Wohnung des 24jährigen Kellners Albert Sturz, Große Gallusstraße 3, ein großes Spielernest ausgehoben. Als die Beamten in die Wohnung eindrangen, fanden sie nicht weniger als 25 Personen vor, die in nachmittäglicher Stunde „tempeln“. Die Umfänge bewegten sich in erheblicher Höhe, Einfälle von 100 M. waren keine Seltenheiten. Mehrere Personen, darunter einige lahmenkranke Soldaten und langjährige Verbrecher, wurden festgenommen, die übrigen Spieler nach Feststellung ihrer Personellen freigelassen. — In der Maschinenfabrik von Broch im Stadtteil Nibelheim, Eschborn-Verdstraße 61, wurden vergangene Nacht sämtliche Treibriemen gestohlen.

Die Nichtanerkennung der neuen Sommerzeit macht gegenwärtig in zahlreichen weiteren Landgemeinden Rheinlands sowie auch in anderen Teilen Hessens weite Fortschritte. Wie im Kreise Worms so ist man auch in anderen Kreisen vielerorts zur alten Zeit, als der dem Landvolke weit besser angingen, zurückgekehrt. Die Uhren gehen nach der alten Zeit, und die Kirchenglocken läuten wie früher früh morgens und nachmittags um 1 Uhr zum Beginn der Feldarbeiten und am Abend zur Beendigung der selben. Die Kinder gehen nach der alten Zeit um 7 Uhr morgens und um 1 Uhr mittags zur Schule, so daß damit der Förderung der Schulbesuche, den Unterricht nicht vor 8 Uhr (nach der neuen Zeit) zu beginnen, doch entsprochen ist. So widet sich alles Leben auf den Landorten ohne besondere Störung nach der alten Zeitteilung ab, nur die Uhr der öffentlichen Anstalten, wie der Post und Bahn stehen mit der Dofuhr nicht im Einklang, und gar manchem spielte dieser Umstand schon einen unliebsamen Streich.

Frankfurt. Sehr teure Eier und Kartoffeln kürzlich der Kaufmann Wilhelm Karl Hein von hier in Griseheim bei Groß-Gerau ein. Als er nach langer Hamsfahrt glücklich 14 Eier und 10 Pfund Kartoffeln ergriffen hatte, beschloß er, sie zu verkaufen. Er erhob zwar einen hohen Preis, hatte aber damit vor dem Groß-Gerauer Schöffengericht kein Glück. Nun hat er Eier und Kartoffeln teuer bezahlt, 30 Mark Eier und 30 Mark Kartoffeln nach Griseheim und nach der Gerichtsung gehabt, zwei Tage danach verurteilt, endlich muß er die Gerichtsgebühren bezahlen, und Eier und Kartoffeln hat er doch nicht. Teure Ware.

Homburg. Nach dem Entwurf zum städtischen Voranschlag für 1918 ergibt sich ein durch Steuern zu deckender Betrag von 699.910 Mark. Der Ausgleich soll herbeigeführt werden durch die Befreiung der Einkommensteuer mit 170 gegen 165 Prozent im letzten Jahr, während es bei den sonstigen Aufschlägen zu übrigen Steuern bleiben soll. Für die Regieklachtung und Regiemilchwirtschaft ist in Einnahme der Betrag von 120.000 Mark eingelegt, dem eine Ausgabe von 110.000 Mark entgegensteht.

Bad Nauheim. Zwei Schiffen des Inflationsgeschäfts von Reich haben ihrem Arbeitgeber fortgesetzt wertvolles Metall gestohlen; damit auf eigene Faust Installationen ausgeführt und dadurch das Geschäft um sehr erhebliche Summen betrogen. Die ungetreuen Vorfälle wurden verhandelt.

Edith Bärtners Liebe.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein kühler Septembertag, der gar nichts von der milden Stille an sich hatte, die sonst den letzten Sommertagen eigen ist.

Kalt und hart wehte der Wind, die Bäume gewaltsam ihres letzten Schmuckes beraubend und im Straßenstaube die braun, rot und gelblich gefärbten Blätter in tollem Lärm vor sich herwirbelnd; kalt und hart war auch der Sonnenchein, ohne jede Wärme — dem Vögelchen einer schönen, aber erbarmungslosen Frau gleichend.

Edith Bärtners beflügelte ihre Schritte: es machte ihr Mühe, gegen den Wind zu kämpfen, und manchmal blieb sie an einem Schaufenster stehen, um ein wenig zu Atem zu kommen. Ueberdem schien sie zu frösteln; denn ab zu durchsichtigen Littern ihre schlanke Gestalt, die von einem dünnen Muffelkleide umhüllt war.

Schließlich eilte sie in ein Automatenrestaurant, das sich in der Nähe befand, und erwärmte sich dort durch eine Tasse heißen Kaffees.

Als sie erqu coast wieder heraustrat, stieß sie beinahe mit einer Dame zusammen.

Tag, Martha, sagte sie, diese erkennend.

Ah, Du bist es, Edith — Tag! antwortete die andere, das junge Mädchen von oben bis unten mustend. Woher kommst Du denn? Cima gar aus dem Automaten?

O doch, direkt von da! Und warum nicht? Mich fro, und da hab ich eine Tasse Kaffee getrunken —

Da geht eine junge Dame doch nicht in den Automaten! Uebrigens ist Kaffee Schreyer so ganz in der Nähe —

Wie Martha, hier hat mich der Spatz zehn Pfennig gekostet und dort hätte ich das dreifache zahlen müssen! Für mich ist das ein Unterschied, bemerkte Edith ruhig. Uebrigens habe ich da drinnen schon Frau Staatsanwalt Müller gesehen, die ein Glas

Bier trank und ein belagtes Brötchen dazu aß. Also so ganz ungeeignet ist der Automaten doch nicht für Damen, wenn sie sich schnell durch irgend etwas käufen wollen! — Wie geht's Dir übrigens, Martha? Ich habe Dich so lange nicht gesehen!

Danke gut. Ich bin erst kürzlich wiedergekommen; ich war in Hannover bei einer Pensionatsfreundin. Dann sind wir ja auch den ganzen Sommer verteilt gewesen!

Die beiden jungen Mädchen standen plöndend an der Straßenecke. Martha war etwas zerstreut und blickte unruhig um sich — offenbar hatte sie das Verstreben, bald und allein weiterzugehen.

Ich habe nicht viel Zeit, Edith, sagte sie endlich, habe noch eine ganze Menge zu besorgen! Wie soll es werden! Und Du bist dabei so leicht angezogen, erlaube Dich nur nicht — Du bistet auch lieber ein Jackett anziehen können — welcher Reizfuss von Dir!

Edith erröte ein wenig. Es war ihr aber zu peinlich, der vermögenden Kusine einzugestehen, daß ihr Jackett unmodern sei und sie es gar nicht mehr gut tragen könne, da sie darin wie erwachsen aussehe.

Ah, weißt Du, Martha, das habe ich mir gar nicht so recht überlegt, als ich von Hause wegging, meinte sie deshalb. Ich bin schon seit zwei Uhr unterwegs und da schien die Sonne so schön, und das Wetter war so verlockend! Ich bin sonst gar nicht so empfindlich, nur weil ich jetzt so abgehakt war —

So? Martha lächelte etwas, da sie selbst den Grund ebenso genau wußte, wie Edith, oder sich ihn wenigstens denken konnte.

In diesem Augenblicke gingen zwei Offiziere grüßend vorüber, worauf Martha sich ziemlich höflich und untermittelt verabschiedete. Edith war noch einen Augenblick stehen geblieben, ihr nachzusehen, und da bemerkte sie, wie die beiden Herren die Kusine ansprachen und mit ihr weitergingen.

Aha, daher — dachte sie mit einem tiefen Gefühl der Bitterkeit und blickte dann an sich herunter.

Freilich, sie in dem einfachen, blauen Muffelkleide mit den weißen Lappen, das sie schon seit drei Sommern trug, sie konnte sich mit der eleganten Kusine nicht messen!

Martha trug ein raffiniert gearbeitetes, graues Schneiderkleid, das bei jedem Schritt rauschte und rauschte; zum Schutz gegen die kühle Bitterung hatte sie eine Persienstola darübergelegt. Die Hände waren mit tadelloser weißen Glacéhandschuhen bedeckt. Unwillkürlich blickte Edith auf die ihrigen, die häufig gewaschen, an den Fingerspitzen auch schon gestopfte, weiße Baumwollhandschuhe waren.

Freilich, dann allerdings —

Doch nur einen Augenblick dauerte dieser inneren etwas niederdrückende Vergleich. Dann schüttelte sie die bitteren Gedanken gewaltsam von sich und ging weiter. Und wenn die Kusine noch zehnmal eleganter Toiletten besaß, sie — Edith — würde doch nicht mit ihr tauschen — nein, sicher nicht! Sie war zufrieden — wenn sie an Lucian Waldow dachte! Der Weltbewunderer, der Vielgelehrte, ihr gehörte er — und sie nur allein liebe er doch!

Ihre Gedanken schienen ihn herbeizugleiten zu haben, denn an der nächsten Straßenecke traf sie mit ihm zusammen.

Freudiges Erschrecken spiegelte sich auf ihrem Gesicht.

Lucian!

Schahel, das nenne ich halt Glück! Wohin willst Du? Ich begleite Dich ein Stück — er lachte sofort mit um — halt Du Zeit? Noch ein halbes Stündchen! Frau Herbst kommt erst gegen sechs Uhr nach Hause, und da sie mich sprechen will, hatte ich nicht Lust, wegen der kurzen Zeit heimzugehen.

Und da freist Du lieber! Du ja, ich sehe es Dir doch an der Ratenspitze an. Natürlich, sie ist ganz rot! Herzele, wie kannst Du Dich nur so leicht anziehen? Der Wind geht einem ja durch und durch! Aber schau! trotzdem mal wieder zum Ansehen aus!

Du, Lucian, nicht so laut! Wenn Dich jemand hört! mahnte sie.

Das tut mir — ich halt Taisache! Alle Leute schauen Dich ja an, emgemeine er lächelnd in seiner einnehmenden Sprechweise mit dem leisen Anklang süddeutschen Dialekts.

Das tun sie erst, seit Du mich begleitest, vorher bin ich niemandem aufgefallen. Aber freilich, wenn Lucian Waldow mit mir ausgeht, fällt wohl etwas für mich mit ab!

Rechtlich lächelnd sah sie ihn an, der so fest und liegesbewußt neben ihr schritt, und sie war so glücklich im Gefühl seiner Nähe.

Wirst Du, Herzele, ein Gehante von Schiller! Statt daß wir hier in der Kiste herumlaufen, könnten wir halt mal nach Kaffee Schreyer gehen, bis Deine Frau Herbst daheim ist. Nach zu, überleg mal lang, es ist doch weiter nichts dabei —

Edith gab seinem Drängen nach. Und sie ließ sich die Schokolade sowie den Kuchen aufschmecken, den er für sie bestellt hatte. Lustig plauderten die beiden miteinander, und mehrere Male mußte das junge Mädchen herab auf seine drolligen Einfälle lachen. Es war merkwürdig, wie gut sie das Leben liebte; wie gewöhnlich sah sie immer erst aus, und er liebte das so gar nicht an ihr. Er brauchte Sonne, viel Sonne, wie er sagte, und sein Vieh sollte ihm das sein!

Stillschauen er sie an.

Nachmals muß ich's Dir sagen, wie lieb Du wieder ausschaust. Dilekt! Das Kleid mit dem Rotfuchsenstreifen steht Dir gar so gut! Ich möchte Dir gleich ein Jackett geben.

Zukunftswort! Dir's schon, Du schrecklicher Mensch!

Nun, 's kam mir halt mit drauf an, schmunzelte er, indem er unternehmend sein dunkles Bärtchen zwirbelte, das das Entzücken aller Passanten von C. bildete.

Lucian Waldow war der erste Konzermeister der städtischen Kapelle und als solcher sehr geehrt. Nicht wenig machte außerdem dazu beizutragen, daß er ein stattlicher, schöner Mann war, dem man den Künstler schon von weitem anah — mit seinem dunklen, lockigen Haar, auf dem der weiße Hut immer gar so künstlerisch und verwegend saß.

Von derjenigen Seite wurde ihm eine große musikalische Befähigung, sowie seines Empfinden im Spiel nachgerühmt.

Seit einem Vierteljahr kannte er Edith Bärtners; solange wohnte er bei ihren Eltern als „möbliert Herr“.

Das schöne Mädchen hatte es seinem leicht entlassenen Künstlerherzen bald angetan.

Er hatte sich bei der Familie Bärtners zu einzuführen gewußt, daß er manche Stunde bei ihr verbringen durfte.

Zwischen ihm und Edith hatte sich dann ein geheimes Einverständnis entwickelt; auch sie war dem jungen Künstler gut, und eines Tages fand sich auch Gelegenheit für Lucian, dem jungen Mädchen seine Liebe zu gestehen.

Befragt hatte sie ihn zugehört; denn ihr Herz gehörte ihm schon lange, und sie liebte ihn mit der Innigkeit und Schwärmerie, deren ein neunzehnjähriges Mädchenberg überhaupt nur fähig ist.

Sie war glücklich und zufrieden, wenn sie ihn gesehen und gesprochen hatte!

In die Zukunft dachten beide nicht. Sie waren ja noch so jung, und vorläufig genügte beiden das Bewußtsein ihrer Liebe.

Du, Herzele, ich möchte Dir 'was anvertrauen, sagte Lucian da, mußst mich aber nicht auslachen!

Wie werd' ich, Lucian! Schnell, sag mir — und fragend blickte ihn ihre dunklen Augen an.

Also höre, mein goldenes Mädchen, ich bin halt dabei, ein Schauspiel zu schreiben —

Sie sah einen Augenblick lang sehr erstaunt aus, setzte die Tasse wieder hin, aus der sie soeben tranken wollte, und brach dann in ein herzliches Lachen aus.

Er war sehr gekränkt darüber.

Zu lachen gib's da mir —

Bergele, lieber Lucian, ich hatte es nicht böse gemeint, senfte sie ein. Es schien mir nur so unglücklich, daß Du, Du ein Schauspiel

— und warum nicht? Warum soll ich das nicht können? Hälst mich wohl gar für zu dumm dazu? größte er.

Begütigend legte sie die Hand auf seinen Arm.

Recht, Lucian, nicht! So meinte ich es nicht. Wenn Du eine Oper oder eine Symphonie komponierst, das wäre mir begreiflicher, weil nobellegender —

Reinst eben, ein Musikant könnt' halt nicht anders als nur Musik machen? Mir traust Du auch gar nichts zu! Freilich, so geschickte wie Du bist ich ja nicht!

Er war in seiner Künstlerstolz durch Ediths Lachen vorhin doch zu sehr verletzt, und sie hatte Mühe, ihn wieder umzustimmen.

Schließlich gelang es ihr, seinen Willen zu befehligen; aber den Titel und Inhalt des Schauspiels verriet er ihr nun nicht — erst müßte es fertig sein!

Wie hübsch, mein Mädel, wenn ich es verkauft habe, wenn es dann aufgeführt wird und ich die Tantiemen einstreichen kann! Schau, was die Sudermannschen Stücke ihrem Verfasser eingebracht haben. Warum soll ich nicht vielleicht auch mal solch Glück haben? Dann könnten wir doch auch ans Heiraten denken. Aber so — proßt Wählzeit! — liegt das noch in weiter Ferne. Denn von meinem bitteren Gehalt können wir auch nicht leben! Und ich hab' manchmal so 'ne unfürsinnige Sehnsucht nach Dir, nach einem eigenen Heim!

Hold errötend senkte Edith den Kopf. Es war schon gewesen! Leise seufzte sie.

Ach ja, Lucian, das Geld, das dumme Geld, das wir nicht haben!

Ja, ja, Armut macht nicht glücklich, und Reichtum schändet nicht! Na, gram' Dich nicht, Mädel; 's wird noch alles gut! Geh, ich kann Dich mit traurig sehen! Deine lieben Guckerl müssen immer lachen — weg mit den alten Schatten aus Deinem lieben Gesicht!

Er strich leise über ihre weiche Wange.

Erschreckt wehrte sie ihm und blinzelte sich schau um.

Lucian!

Es wurde Zeit zum gehen.

Der junge Künstler beglückte die kleine Nichte und ließ sich noch ein Stück Ananastorte einwickeln, die Edith so gern aß. Er wollte ihr den Kuchen heute abend noch als Gutenachtstisch bringen. Edith wartete mittlerweile auf der Straße auf ihn.

Als er zu ihr trat, war sie gerade im Gespräch mit einer Dame begriffen, die ihn ungeniert musterte.

Ah, Herr Baldow, sagte Edith, da sind Sie ja! Darf ich Sie mit meiner Kusine Fräulein Hildebrandt bekannt machen?

Er verneigte sich vor dieser, die ihm ihre große Freude ausdrückte, endlich einmal Gelegenheit zu haben, den großen Künstler kennen zu lernen, der sie so oft durch sein feines Spiel entzückt hatte.

Etwas verwundert sah Edith auf ihre Kusine, die ungemein liebenswürdig war. Sie hatte auf einmal viel Zeit und redete unaufrichtig auf Baldow ein. Auch war sie sehr erstaunt, zu hören, daß Edith so gut bekannt war mit ihm dadurch, daß er bei deren Eltern wohnte.

Davon hast Du mir ja gar nichts gesagt! Aber freilich, wer sich so selten macht, wie Du, Edith, da mag man kaum mehr, noch zu euch zu kommen, meinte sie im Laufe des Gesprächs.

Ich habe ja immer zu tun, Martha. Bei mir ist jede Stunde berechnet. Es ist also kein böser Wille von meiner Seite. Du dagegen hast viel mehr Zeit, als ich, entgegnete Edith, sehr erstaunt über Marthas Liebenswürdigkeit.

Und als sie sich trennten, mußte sie Martha fest versprechen, sie in den nächsten Tagen zu besuchen.

Beim Abschied bekam Lucian einen Händedruck, der von einem so feurigen Blick begleitet war, daß er der Davongehenden erstaunt nachblickte.

Also das ist Deine Kusine, Dilete? fragte er dann.

Ja. Du kennst sie wohl schon?

Nur so vom Ansehen. Sie ist nämlich in fast jedem Konzert und sitzt stets in der ersten Reihe. Den ganzen vorigen Winter ist sie mir schon aufgefallen, und ich hab' so meine eigenen Gedanken über sie. Er fachte dabei in seine innere Rodolphe und entnahm ihr ein Kuvert. Sag mal, Schatz, kennst Du vielleicht diese Handschrift?

Das ist ja Marthas Handschrift! rief Edith in höchstem Erstaunen aus. Wie kommt Du dazu? Was hat sie an Dich zu schreiben?

Er pfiff leise vor sich hin.

Dacht' ich's doch! O, wie Besonderes! Brauchst Du mit eifersüchtig zu werden! Steht auch nicht weiter drin, als in all' den anderen Briefen, die ich doch so oft und viel bekomme! Weißt Du, Schatz, was ich draus gebe! Ich will' nur wissen, wer M. H. ist, von der ich schon sechs Briefe — diesen hier gestern erst — so wie einen großen Blumentopf bekommen habe — weißt, den mit den vielen Rosen — also nun weiß ich es und bin sehr beruhigt! Sag' mal, sie ist wohl reich?

Ja, sie hat viel Geld.

Und viel Gold im Munde — mehr, als wir vielleicht in der Tasche haben! Die Glückseligkeit! Na, mir ist aber mein Mädel mit seinen kleinen weißen Knieschönheiten so lieber, neckte er. Also eine so reiche Kusine hast Du. Wie doch die Glückseligkeit halt so verschieden verteilt sind! Besonders schön ist ja Fräulein Hildebrandt nicht, aber zu kleiden versteht sie sich. — Donnerwetter, das muß man ihr lassen! Und gut gewachsen ist sie auch! Ich wundere mich, daß sie noch zu haben ist.

Ich eigentlich auch, aber ihr ist eben keiner zu genug! Sie wählt und wählt so lange, bis sie schließlich noch einen bleibt. Sie wird schon sechszwanzig Jahre.

Wie seid ihr denn eigentlich miteinander verwandt?

Ganz einfach: meine Mutter ist eine geborene Hildebrandt. Ihr Bruder, Marthas Vater, hat sehr viel Glück in seinem Leben gehabt; alles, was er ansetzte, gelang ihm. Und bei meinen Eltern war es umgekehrt — sie hatten eben kein Glück. So kommt es, daß wir beinahe darben müssen, während jene schweigen und sich nichts zu verkopen brauchen. Sie sitzen an dem gedeckten Tisch des Lebens, sie sind immer so satt.

Eine tiefe Bitterkeit klang aus der Stimme des jungen Mädchens und etwas, das dem leichtlebigen Künstler nahe ging.

Er drückte mißföhlend ihre Hand und sah sie ärtlich an.

Aber, Mädel, hast denn Du schon mal gebungert? Wie bist Du tragisch! Satt zu essen gibt's doch zu Hause!

Ja, das wohl, natürlich! Aber Du verstehst mich eben nicht, Lucian! Ich bin doch jung und möchte auch genießen, so recht aus dem Vollen genießen! Und ich kann es nicht; ich muß aufpassen und beiseite stehen, wenn andere schwelgen. Um ein paar Mark zu verdienen, muß ich den ganzen Nachmittag laufen und meine Ohren und Nerven von unheimlichen Kindern zermartern lassen — die Stunde zu fünfundsiebzig und auch fünfzig Pfennig. Und Martha Hildebrandt gibt manchmal für eine Toilette mehr aus, als ich im ganzen Jahr verdiene! Sie ist so vermöhnt, nicht ein Wunsch wird ihr verweigert. Ach, Lucian, ich will nicht neidisch sein, aber doch tut es weh und unter Verwandten doppelt weh. Zehnmal mag ich mir sagen, Du bist schlecht, wenn Du so denkst, Du verläugst Dich an Deinen Eltern, aber doch kann ich manchmal nicht dagegen ankämpfen.

Der junge Künstler sah Edith von der Seite an. Sie schien ihm verändert im Aussehen, während sie das sagte — älter, reifer mit dem finsternen Zug zwischen den Brauen. Ihre Stimme bebte in mühsam unterdrückter Erregung. Solche rebellischen Gedanken hatte er gar nicht hinter ihrer weißen Stirn vermutet.

Sei gut, Schatz, redete er ihr zu, sei gut, anderen geht's auch so. Oder denkst Du, Du allein müßtest entbehren? Blinde unter Dich und nicht über Dich! Und Du hast am wenigsten Grund zur Klage, wenn Du Dich anschaust. Du hast etwas in der Bauschule zu legen, was Deine Kusine nicht hat! Sagst Du Dein Spiegelbild? Nun, dann sag ich es Dir: Du bist halt das reizendste, entzückendste Geschöpf, das ich je gesehen! Und da willst Du klageln?

Er hatte wohl nicht unrecht mit dieser Behauptung.

Denn Edith Bürtner war ein auffallend schönes Mädchen, mit allen Reizen der Jugend geschmückt. Zu dem wunderbaren Goldblond ihres Haars standen die großen dunklen Augen mit den langen Wimpern in wirkungsvollem Gegensatz. Die Gesichtsfarbe war sehr zart und rosig, fast durchsichtig, Nase und Mund rein und schön geschnitten.

Ihre Gestalt war schlank und biegsam wie eine Weidengerste und von einer eigenen stolzen Haltung, die unwirklich auffiel.

Bei Lucians Worten errötete Edith ein wenig.

Meinst Du? fragte sie etwas zögernd.

Er lachte sein gutes, herliches Lachen.

Willst's noch mal hören, Du kleine Eitelkeit? Geh, Du bist eine garstige Person! Ich weiß nimmer, wo ich eigentlich meine Augen gehabt habe!

Da sah er ihr verblüfftes Gesicht.

Schatz, glaubst wohl gar, was ich eben gesagt hab'? Nein, ich scherzte ja nur! Meinst, Deine Kusine weiß nicht, daß Du viel hübscher bist als sie?

Ach, sie ist so eingenommen von sich, daß ihr niemals jener Gedanke kommen könnte! Wir sind uns so fremd geblieben; denn ich habe das Gefühl, daß sie mich nicht leiden mag. Wir haben uns

zwar nie gekannt, aber dennoch liegt etwas zwischen uns. Manchmal hatte ich ja das Gefühl, daß sie mich nicht liebt, aber das ist ja lächerlich — worauf denn? — sie hat ja alles besser und viel mehr als ich.

Aber eben Deine Schönheit, Deine Klugheit hat sie mit und die gönnt sie Dir nicht! Ich hab' halt nur einen Blick gesehen, mit dem sie Dich betrachtete, und der sagte mir genug. Ich kenne auch Mädels doch! Sei also guten Mutes, Du hast mit Urrecht, sie zu beneiden!

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

„Das Ferngeschick.“

„Just als Hunnen und Barbaren — sind die Deutschen längst befallen. — Grausam wie sie immer waren — schießen sie Paris in Brand. — Tag und Nacht gibts keine Ruh. — Bomben werfen ob und zu. — In die Stadt die Rückfuchsen.“ — Also jekteln die Franzosen! —

Als sie einst den Krieg begannen, — da sie nach Revanche schrien, — Fälschten die gallischen Mannen — vom Spaziergang nach Berlin. — Furchtbar haben sie gedroht! — Doch nun ist Paris in Rot. — Und man weiß nicht wie es endet, — denn das Blatt hat sich gewendet! —

Ja Paris wird jetzt beschossen, — ei wer hätte das gedacht. — Der Pariser stöhnt verdorren: — Keine Ruh bei Tag und Nacht. — Dieses Krachen und Getös — macht die ganze Stadt nervös. — Feuergründe hoch im Bogen — kommen stündlich angelogen! —

Wie der Blitz aus heiterm Himmel — schlagen plötzlich Bomben ein. — Und im kläglichen Gewimmel — irren planlos Groß und Klein! — Niemand weiß wo kommt es her, — ratlos ist das Militär. — Markt und Straße leert sich schneller — und man flüchtet in die Keller. —

Sagt der Eine, das sind Flieger, — meint der Zweite: Ein Zeppelin — landete hier deutsche Krieger — mit den schweren Batterien. — Andre konstruieren schnell — einen heimlichen Tunnel, — welchen sich die Deutschen haben — weither nach Paris gegraben. —

Schließlich wurde zweifelsohne — dieses zu Gehör gebracht. — Eine Riesenferntatone — sendet Grühe Tag und Nacht. — Abwehrmittel sind nichts nütz — weithin wirft das Ferngeschick. — Jeder Schuß trefflicher geht er — hundertzwanzig Kilometer! —

Und vergeblich forschen Späher — aus wo es sich niederlieh. — Röhre rückt und immer näher — die Vergeltung nach Paris. — Der Franzose wird nicht froh, — besser lebt sich's in Bordeaux. — Immer weiter immer weiter — zieht er sich zurück! —

Ernst Heiter.

Bermischtes.

Die Papierpreise, die schon seit einiger Zeit eine ungeahnte Höhe erreicht haben, sind in den letzten Wochen sprunghaft emporgeschossen, so z. B. bei weißem Karton innerhalb acht Tagen um 25 Prozent. Ein Kilo holzfreies Schreibpapier kostet jetzt beim Einkauf 4 bis 5 Mark, je nach Qualität. Das ist ungefähr der zehnfache Betrag gegen früher. Dabei hat es jetzt oft ein unreines, graues Aussehen und entbehrt der Feinschichtigkeit, so daß man gezwungen ist, darauf anstatt mit Tinte mit dem Tintenstift zu schreiben.

Ein Wiedersehen eigener Art hatte in Jena ein Geschirrhälter mit einem seiner Pferde. Nach Kriegsausbruch 1914 ausgemustert, trat die brave „Liese“ ihre Kriegsfahrt an. Der Besitzer wurde mit einem Kaufpreis von 1125 Mark abgefunden. Kürzlich wollte der Geschirrhälter in Weimar einen Pferdekauf in einem Militärstall abschließen. Er traute seinen Augen kaum, als „Liese“ vorgeführt wurde. Den Gaul, der mit 2500 Mark angeboten wurde, mußte er wieder haben. Und er erstand ihn für 3000 Mark. Triumphierend verließ er mit der braven, teuren Liese die Stallstatt.

Leichenüberführungen gesperrt. Da infolge der militärischen Verhältnisse und der Transportschwierigkeiten auf den deutschen Eisenbahnen die Leichenüberführungen für den Westen bereits gesperrt sind, wird die Sperre, die sonst allgemein erst am 1. Mai jeden Jahres eintrat, nunmehr auch auf den Osten und die anderen okkupierten Gebiete ausgedehnt, zumal im Osten nach abgeschlossenen Frieden für den Rücktransport von Leichen Gefallener und in der Gefanenschaft Verstorbenen neue Bestimmungen vereinbart werden müssen.

In Köln ist ein Eisenbahnsekretär nebst Frau und Sohn in seiner Wohnung tot aufgefunden worden; der Tod ist allem Anschein nach durch Vergiftung mit Blausäure eingetreten.

Zweibrücken. Der Schuhfabrikant Otto Gebhardt aus Pirmasens, der vom Standgericht Zweibrücken wegen Raubmordes an dem Kaufmann Edw. von Berlin zum Tode verurteilt wurde, ist heute früh 6 Uhr nach Ablehnung seines Begnadigungsgesuches in Zweibrücken standrechtlich erschossen worden.

Die älteste deutsche Kirchenglocke. Die älteste deutsche Bronzeglocke, vielleicht die Urhahn aller Glocken Europas, ist noch in Hersfeld erhalten. Sie fiel ihres ehrwürdigen Alters wegen auch nicht der Beschlagnahme und dem Einschmelzen zum Opfer. Die Glocke, die Vullunglocke genannt, stammt noch aus der im neunten Jahrhundert erbauten ersten Hersfelder Stiftskirche, die schon im Jahre 1037 den Flammen zum Opfer fiel, aus deren Trümmern aber die Glocke auf die Nachwelt gekommen ist.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 26. April.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Dr. v. Kühlmann, der gestern abend nach Wien abgereist ist, um sich mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Auswärtigen Baron Burian zusammen nach Bukarest zu begeben, verbreitete sich in der Botschaft, die er mit den Fraktionsführern des Reichstages gestern hatte, eingehend über die Fragen, die mit dem rumänischen Friedensvertrag zusammenhängen. An seine Darlegungen, die auch auf die Königsfrage eingingen, knüpfte sich eine kurze Erklärung. Wie nach der „Post. Ztg.“ verlautet, gewonnen aus dem Bericht des Staatssekretärs die Teilnehmer an der Botschaft den Eindruck, daß der formelle Abschluß des Friedensvertrages mit Rumänien nunmehr in kürzester Frist erfolgen wird.

Wie die „Deutsche Tageszeitung“ aus parlamentarischen Kreisen erfährt, wird unmittelbar nach dem Abschluß des Friedensvertrages mit Rumänien der Reichstag über die politische Lage sprechen und sich dabei eingehend mit den durch den rumänischen Friedensvertrag erreichten Abschluß der gesamten Ostfragen für Deutschland befassen.

Wie verschiedene Blätter melden, weiß man im Vatikan nichts von einem angeblich bevorstehenden Friedensschritt des Papstes bei den Kriegführenden.

Die Beschickung von Paris.

Wbna Paris, 25. April. Amlich. Das weittragende Geschäft der Beschickung des Pariser Gebietes am 24. April fort. Keine Todesfälle.

Die Höhe der britischen Verluste.

Wbna Berlin 25. April. Die Höhe der britischen Verluste in der letzten Zeit geht daraus hervor, daß der Ersatz allgemein bereits aus ganz jungen Rekruten besteht. Die Kriegsmündigkeit der altgedienten Soldaten ist sehr gewachsen. Nicht selten müssen sie von Sanitätsmannschaften aus den Trichtern der Gasgranaten vertrieben werden, wo sie sich durch Einatmen der Gasrückstände einen Heilmittelurlaub verschaffen wollen. — Die ständig großen Verluste und die Notwendigkeit, sie vor der Öffentlichkeit zu verbergen, haben die Franzosen veranlaßt, den Ersatz für einen Truppenteil nicht mehr zu Anfang aus seinem ursprünglichen Ersatzbezirk (recrutement regional), sondern aus allen Teilen Frankreichs zu nehmen. So verteilen sich die Verluste auf verschiedene Gegenden und fallen nicht in so erschreckender Weise auf.

Der Tauchbootskrieg.

Wbna Berlin, 25. April. An der Westküste Englands wurden von unseren U-Booten wiederum 17000 Bruttoregistertonnen vernichtet. Unter den versenkten Schiffen war ein tiefbeladener 3000 Bruttoregistertonnen-Dampfer und ein ebenfalls tiefbeladener Tankdampfer von 4000 Bruttoregistertonnen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Freitag-Tagesbericht.

Wbna Amlich. Großes Hauptquartier, 26. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der Armees des General Sirt von Armin gegen den Kemmel führte zu vollem Erfolge. Die weit in die flandrische Ebene blickende Höhe ist in unserem Besitz.

Nach harter artilleristischer Feuerwirkung brach die Infanterie des Generals Sieger und von Eberhard gestern morgen zum Sturm vor. Französische Divisionen, im Rahmen englischer Truppen, mit der Verteidigung des Kemmel betraut, und die bei Wytschaete und Dranouter anschließenden Engländer wurden aus ihren Stellungen geworfen. Die großen Sprengtrichter von St. Eloi und der Ort selbst wurden genommen. Die zahlreichen in dem Kampfgelände gelegenen Betonhäuser und ausgebauten Behälter wurden erobert. Preussische und bayerische Truppen erstickten Dorf und Berg Kemmel. Unter dem Schutz der trotz schwierigen Geländes heraneilenden Artillerie ließ die Infanterie an vielen Stellen bis zum Kemmelsbach vor. Wir nahmen Dranouter und die Höhe nordwestlich von Vleugelhof. Schlachtgeschwader griffen die mit Fahrzeugen und Kolonnen stark belegte rückwärtige Straße des Feindes mit großem Erfolge an. Als Beute des gestrigen Tages sind bisher mehr als 6500 Gefangene, in der Mehrzahl Franzosen, unter den Gefangenen ist ein englischer und ein französischer Regimentskommandeur gemeldet.

Südlich von der Somme konnte Villers-Bretonneux, in das wir eingedrungen waren, vor feindlichen Gegenangriffen nicht gehalten werden. Weitere starke Gegenangriffe scheiterten hart östlich vom Dorfe und an dem dem Feinde entzogenen Wald und Dorf Hangard. Die Gefangenenzahl auf diesem Kampfabschnitt hat sich auf 2400 erhöht. Zwischen More und Oise außer zeitweilig anfliehendem Feuer nichts von Bedeutung.

Auf dem Westufer der Mosel türmten sich hundert Kompanien französische Gräben und drangen in Regneville ein. Nach Erfüllung ihrer Aufgabe kehrten sie mit Gefangenen in ihre Linien zurück.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Anzeigen-Teil.

Ruhholz-Verkauf.

Oberförsterei Hofheim. Schutzbezirk Eppstein.

Montag, den 6. Mai, vorm. 10 Uhr, in Corsbach bei Christen Brohm aus dem Distr. 9 b, 10 b Rottschewald, 16, 17, 18 Entenpuhl und Insgesamt:

Eichen: 115 Stämme = 125,84 Fhm., bis 74 Zmtr. Durchmesser, 34 Rm. Rughöhe, Küferholz;

Buchen: 182 Stämme = 130,21 Fhm., darunter 1 Kirchbaum, 62 Rm. Rughöhe;

Erlen: 8 Rm. Rughöhe.

Verzeichnisse der Stämme durch die Oberförsterei; auch bei Brohm liegt ein Verzeichnis auf.

Hygiene-Ausstellung Mutter und Säugling

der Volksbornsgesellschaft E.V. für med. hyg. Aufklärung Dresden und der Ortsgruppe Wiesbaden d. Rhein-Mainischen Vereins für Bevölkerungspolitik.

Wiesbaden Turnhalle Lyceum II, Boseplatz.

Geöffnet: 10-1 u. 3-8, Sonn- u. Festtags 11-6 Uhr

Eintrittspreis 50 Pfg., Dauerkarten 3 Mk.

Vereins Ermäßigung.

Frauentage: Dienstags, Donnerstags und Samstags, 10-1 Uhr. Eintritt 1 Mark.

Stadt. Sparkasse Biebrich



Mündelsicher.

Zinsfuß bis 4%.

Tägliche Verzinsung.

Kassentokal: Biebrich, Rathausstraße 59.

Kassensunden: 9-2½ Uhr.